

# MILITÄR



Rekrut Salomon, 1955

Bei diesem Thema muss zuerst ein Blick auf das Umfeld geworfen werden. Mein Vater René, 1901, Stationsbeamter SBB, später Stations- und Bahnhofsvorstand, stand dem Militär eher neutral gegenüber. Er hatte seine Rekrutenschule absolviert, stand aber während des Krieges in den Diensten der SBB. Sein jüngerer Bruder Emil «Milo», 1903, Aufseher in Basler Gefängnissen, war schon eher, was man einen Militärkopf nannte. Sein einziger Sohn, ebenfalls Emil und «Milo» genannt, war ein Jahr älter als ich. Als nun Emil jun. in die Infanterie Rekrutenschule einrückte stand fest, dass er Offizier werden würde. Die Praxis sah dann anders aus, woran es gelegen hat, weiss ich nicht, aber Milo jun. hatte bald nach dem Einrücken schon genug vom Militär und liess es schlussendlich beim Soldat bleiben.

Ich habe mir betreffend Militär kaum Gedanken gemacht. Bei der Aushebung im Juni 1954 habe ich mich zu den Fliegertruppen gemeldet. Um aber eine Chance zu haben, hätte ich den Vorunterrichtskurs besuchen, und auf ein wenig Vitamin B vertrauen müssen. Da ich aber den Vermerk «muss mit Brille einrücken» ins Dienstbüchlein gestempelt bekam, wäre mein Wunsch ohnehin wirkungslos gewesen. Damals wurden keine Brillenträger als Piloten rekrutiert. Aufgrund des Berufes wurde ich schlussendlich als Gerätemechaniker ausgehoben und der relativ neuen Truppengattung Luftschutztruppen, später in Rettungstruppen umbenannt, zugeteilt. Ich wollte nun meine Pflichten gegenüber dem Vaterland erfüllen und die Rekrutenschule absolvieren, mehr war nicht angedacht.

Das Aufgebot erhielt ich für Anfangs **Februar 1955** in die Kaserne nach Genf. Dort versammelten sich etwa 200 Zivilisten, die in drei Kompanien aufgeteilt wurden. Da zu wenig Welsche anwesend waren, suchte man unter den Deutschschweizern Freiwillige, um drei annähernd gleich grosse Kompanien zu bekommen. Als Sohn eines Welschen mit recht guten Sprachkenntnissen trat ich vor, weiss aber heute nicht mehr, ob dies gescheit war. Wir wurden dann feldgrün eingekleidet und in drei Züge mit je zwei Gruppen eingeteilt. Was ich noch weiss ist, dass wir Nagelschuhe aus sehr hartem Leder fassten und diese in mehreren Lektionen mit einem Spezialfett



Rettung mit Seilbahn, 1958

behandeln mussten, so dass sie tragbar wurden. Ich habe die Aufgabe sehr ernst genommen, womit mein Paar schlussendlich wie Turnschuhe zu tragen war, was sich über die Gesamtdauer der Schule ausbezahlt hat. Später bekamen wir ein zweites Paar zugeteilt, mit Gummisohlen, was damals eine Sensation war.

Unser Zugführer Lt Leimbacher war ebenfalls Deutschschweizer, aus dem Zürcher Oberland, gross und kräftig. Er kam mit den mehrheitlich Welschen gut zurecht, war streng aber gerecht. In Wettbewerben ging er stets voran und wir versuchten natürlich, ihn zu schlagen oder ihn einzuholen, was aber kaum gelang. Es gelang ihm auch, im Zug eine gewisse Begeisterung oder mindestens Akzeptanz für das Rekrutenleben zu entfachen.

Beim Fassen der Karabiner erwischte ich ein Exemplar mit einer besonders schönen, dunklen Maserung. Zum Schiessen mussten wir jeweils in den etwa 2 km entfernten Schiessstand, was mit geordnetem Marschieren zurückgelegt wurde. Nach dem Schiessen mussten wir das Standblatt jeweils mit strammer Haltung dem Instruktor zeigen, dessen Kommentare das ganze Spektrum abdeckte. Als ein Kamerad einmal 6 Sechser erzielte, waren wir gespannt auf das Urteil, das jetzt doch Lob enthalten musste. Wir hörten aus einiger Entfernung nur «werden sie nicht schlechter!». Und beim Schiessen machte ich Fortschritte und fand Gefallen am Wettbewerb. Als ich im ersten Wettschiessen Erster von 78 Schiessenden wurde (und den Zugführer schlug) bekam ich die Berechtigung zum Tragen des Schützenabzeichens und war recht stolz. Ich bemerkte, dass der Körper sich durch die vielen Übungen stärkte und die Leistungsfähigkeit stieg. Der Geist wurde allerdings nicht allzu stark gefordert, bzw. gefördert. Mir kam zugute, dass mein Französisch Fortschritte machte, allerdings vor allem in den Sparten Alltag, Witze und Fluchen. Wir taten Dienst in der alten Kaserne in Genf, die ursprünglich von der Kavallerie genutzt worden war. Gegessen wurde in den früheren Stallungen, die Toiletten waren vom Italienischen Stehtyp und die Schlafsäle im Obergeschoss sehr rudimentär. Dies wiederum gab Raum für die «Plankerei», welche teilweise bis zum Exzess geübt wurde. Die als Schikane empfundenen Übungen hatten aber durchaus erzieherischen Wert und zwangen uns zu fehlerfreiem Verhalten. Genf konnte im Februar ganz schön kalt sein, vor allem wenn die «Bise Noire» wehte. Der Ostwind wurde zwischen den Alpen und Salève einerseits und dem Jura andererseits wie in einer Düse beschleunigt und war teilweise kaum auszuhalten. Da unsere Kleidung nicht für grosse Kälte taugte wurde uns bewilligt, Übungen vorübergehend in die Hallen des Autosalons zu verlegen. Dort war zwar nicht geheizt, aber man war vor der bissigen Bise geschützt. Zu



Stegbau, 1958

der Ausbildung gehörte auch, dass man uns über Geschlechtskrankheiten orientierte. Dazu verschoben wir uns in einen Kinosaal in der Stadt, wo uns dann richtige Horrorfilme gezeigt wurden. Da es zum Frühstück Kakao gegeben hatte, wurde den meisten übel und viele mussten sich danach übergeben. Wir wurden auch ins Kantonsspital abkommandiert zum Durchleuchten. Im Weiteren wurden wir gegen Tetanus geimpft und diesen Impfungen gingen Schauermärchen voraus. Man komme in den Raum, der Arzt stehe hinter der Tür und ramme die Spritze in den Rücken, oder es würden einem vier Helfer auf ein Bett drücken, um die Spritze in den Rücken zu bekommen, etc. In Wirklichkeit war die Sache nicht so dramatisch, aber einige zeigten Nachwirkungen mit hohem Fieber.

Mein Vater hatte mir alle Billette in Aussicht gestellt für Wochenendbesuche zu Hause. Ich zog es jedoch meist vor, übers Wochenende (samstags ab 14 bis 18 Uhr) in Genf zu bleiben. Die Krux war nur, dass man nicht beliebig in den Ausgang gehen konnte. Man musste um 22 Uhr abends drin sein oder die Tür ging erst wieder am Sonntagmorgen um 7 Uhr auf. Wenn man also um Mitternacht genug hatte, hiess es bis morgens um 7 durchzuhalten. Dafür gab es in der Rue des Etuve Lokale, die bis 4 Uhr geöffnet waren und daneben solche, die um 4 Uhr öffneten. Das waren harte Zeiten, vor allem auch, weil den armen Soldaten unterschiedliche Getränke spendiert wurden. Der Sonntag bestand dann aus Ausschlafen. War man aber um 22 Uhr drin, konnte man genügend schlafen und den Sonntag je nach Wetter geniessen. Nach etwa 12 Wochen gings in die Verlegung, wo wir mit neuen Herausforderungen konfrontiert wurden. Zuerst ging's nach Cossonay, wo der Winter noch kaum vorüber war. Als wir bei minus 10°C von den UO's für die Morgentoilette an den Brunnen nach draussen gepeitscht wurden, gab es Widerstand, der ohne Strafen mit einem Kompromiss endete. Man spürte, das Militär konnte auch menschlich sein.

Dann dislozierten wir nach Monthey, wo verschiedene Einsatzübungen stattfanden. Ausgegangen wurde von Bombardierungen und wir hatten Feuer zu löschen und Verletzte zu bergen. Da kamen wir auch mit der Gastfreundschaft der Walliser gegenüber dem Militär in Kontakt. Diese verfolgten mit Interesse unsere Übungen und waren sofort mit einer Flasche Fendant zur Stelle, wenn ein Figurant etwas zu lange in einem Korridor oder Keller liegen musste. In Martigny verrichteten wir Abbrucharbeiten für das Kloster. Das war körperlich harte Arbeit und zum Abschluss offerierten die Klosterherren Traubensaft von ihren eigenen Reben. Zuerst musste aber der Staub hinuntergewaschen werden, wozu Mineralwasser diente. Dann wurde uns der Weisswein des Klosters eingeschenkt, den ich immer noch als dickflüssig und von

starkem Gelb in Erinnerung habe. Auf den drei Caminos wurde auf dem Nachhauseweg ohne Unterbruch laut gesungen. In dieser Zeit erwischte ich eine starke Magenverstimmung und wurde vom Arzt ins Krankenzimmer, einem Hinterzimmer in einem Restaurant eingewiesen. Man behandelte mich mit Rizinusöl, das aber keine Wirkung zu haben schien. Bis nach Mitternacht, und jetzt war ich im Zimmer eingeschlossen und ohne Zugang zum WC. Zum Fenster hinaus gelangte ich in die Hofstatt und konnte mir einen Baum aussuchen. Und diese Übung wiederholte sich nun alle halben Stunden, bis ich nicht mehr wusste, wo noch ein freier Baum war. Gottseidank hatte die Tortur heilende Wirkung. Übrigens, am 5. Mai 1955 warf ich mit den fünf Fingern meiner rechten Hand fünf scharfe Handgranaten. Wir absolvierten mehrere Märsche mit Vollpackung und zusätzlichen Automatikwaffen, Lafetten und Munition. Das brachte uns an unsere Leistungsgrenzen, förderte die Kameradschaft, indem die Stärkeren die Schwächeren entlasteten und war gut für die Kondition.

Da die Stimmung in unserem Zug überdurchschnittlich war, kam es auch zu privaten Freundschaften. Die beiden Unteroffiziere waren eher farblose Typen aber mit dem Zugführer kamen ganz interessante Diskussionen in Gang. Er ermunterte mich in einem privaten Gespräch zum Weitermachen und ich begann, mich mit dem Gedanken auseinander zu setzen. Wenn schon weitermachen, dann aber bis zum Offizier, das stand fest. Zurück in der Kaserne für die letzte Woche, meldete ich meine Bereitschaft für die UO an. Damit war aber auch der Gerätemechaniker vom Tisch und ich durfte eine Woche länger in Genf bleiben. Vor der Entlassung wurden wir noch zum Coiffeur beordert und der entdeckte bei mir das erste weisse Haar.

Die Unteroffizierschule begann im **Januar 1956**, wiederum in Genf und wiederum mit den Welschen. Die Antrittsrede des Schulkommandanten sehe ich noch heute vor mir. Vor der versammelten Schar hin- und hergehend, ohne je einen Blick zu den Anwesenden zu werfen, fiel ein unvergesslicher Satz «vous êtes tous des ignorants». Damit hatte Oberst Mathis seinen Kredit bei mir bereits aufgebraucht. Unser Instruktor und Klassenlehrer war Welscher und prägte den Spruch «Bouleau bouleau, Bistrot Bistrot», was wir auch gleich einmal verstanden. Unter den Schülern war bald ein gewisses Konkurrenzdenken spürbar und einige versuchten, beim Lehrer anzudocken. Solche Tendenzen vertrieben mich ins Abseits. Zu Beginn des Abverdienens bekam ich einen zögerlichen Zugführer, sowie einen welschen UO-Aspiranten als Kollegen und eine Gruppe von elf Rekruten, davon zehn Walliser und einem Freiburger. Zehn davon, inkl. dem Freiburger, waren Mineure und arbeiteten am Staudamm



*Mit meiner Gruppe beim UO Abverdienen, 1956*



*Im Ausgang, Genf, 1956*

der Grande Dixence, also muskulöse Typen. Und es wurde für mich eine Herausforderung, diese jungen Haudegen zu guten Soldaten zu erziehen. Als Handwerker fand ich bald den Zugang und das Vertrauen, welches für ein Vorwärtskommen notwendig ist und unsere Gruppe wurde eine solide Einheit. Bei einer Zwischeninspektion durch den Instruktor kam ich gut weg und er sagte, dass er mich in der UOS gar nicht so bemerkt hätte. Ich scheute mich nicht, ihm zu sagen, dass er sich damals halt mit anderen Schülern umgeben habe. Wenn es ums harte Arbeiten ging, war unsere Gruppe nicht zu schlagen, allerdings gab es ab und zu auch Probleme mit der Walliser Art und das lag meistens am Alkohol. Beim Einrücken am Sonntagabend fehlte einer und die Abklärungen ergaben, dass sich zwei beim Warten im Bahnhof Sion mit den Bajonetten duelliert hatten. Einer habe dann das Bajonett mit der Hand gefasst und der andere habe es ihm entrissen, mit dem Resultat einer zerschnittenen Hand. Die Bajonette waren durch das Gefecht stark verzahnt und mussten nachgeschliffen werden. Beide bekamen ein paar Tage gesiebte Luft.

Als UO durften wir nun auch etwas länger in den Ausgang und da verfügt Genf bekanntlich über viele Möglichkeiten. Eines Tages kam eine französische Stuntman-Truppe mit ihren Autos in s nahegelegene Velodrom. Ein paar von uns wollten sich dies nicht entgehen lassen und zogen los. Die Show war beeindruckend und wir vergassen ob den spannenden Darbietungen die Zeit. Jedenfalls gerieten wir bei der Rückkehr auf geschlossene Tore. Nun mussten wir auf der Rückseite der Kaserne unsere Kletterfähigkeiten unter Beweis stellen, was gar nicht so einfach war. Mit einer Pyramide erreichten wir wohl die Höhe der Gitter, aber es galt auch, den Sockel nachher noch über das Hindernis zu bringen. Später war einmal eine Fünfergruppe abends auf dem Heimweg, als das Bataclan an uns vorbeikam und der Vorschlag zum Eintreten eine Mehrheit fand. Dort war gerade Pause und wir sahen, wie ein Saxophonist sein Instrument auspackte, einer den Bass aufnahm und ein Dritter sich ans Schlagzeug setzte, um bald einmal etwas Rhythmus ins Lokal zu bringen. Bald gesellten sich ein Pianist sowie ein Baritonsaxofon dazu und alle begannen richtig guten Jazz zu spielen, was mich zur Bemerkung veranlasste: «Das tönt wie Gerry Mulligan». Nach einiger Zeit erschien der Manager des Lokals mit den Worten: «Vous avez l'extraordinaire plaisir d'entendre Gerry Mulligan et ses musiciens». Was war der Anlass? Gerry Mulligan gab an jenem Abend ein Konzert (das wir nicht beachtet hatten) und anschliessend kam die Band für eine Jamsession ins Striplokal. Für uns ein einmaliges Erlebnis.



Mit Renato Anastasia, UO, 1956

An einem Wochenende wurde uns mit leichtem Druck die Möglichkeit eröffnet, am Orientierungslauf der Genfer Offiziersgesellschaft teilzunehmen. Mein Basler Freund Renato Anastasia und ich beschlossen, diese Herausforderung anzunehmen. Gestartet wurde in Zweierteams am Samstagabend beim Einnachten. Wir wurden in geschlossene Camions verfrachtet und längere Zeit in der Gegend herumgekart. Dann hiess es Aussteigen, Karten und Aufgaben fassen und los. Als erstes musste man herausfinden, wo man überhaupt war. Das war relativ einfach, denn wir befanden uns in der Anflugschneise des Flughafens, wenn auch noch recht weit weg. Wir waren unter den Letztgestarteten und liefen folglich hinterher. Statt nun mit Kompass und Taschenlampe mühsam kleine Strecken ins Gelände zu legen, spezialisierten wir uns darauf, vor uns liegende Patrouillen zu beurteilen und den nach unserer Ansicht richtig Liegenden zu folgen. Dadurch gewannen wir haufenweise Plätze. Es folgten Posten, wo verschiedene Aufgaben zu lösen waren, wie z.B. erste Hilfe, Befragen von Flüchtlingen, unsichtbares Verhalten, Meteo, Navigation nach Sternen, Kommunikation, etc. Wir kamen überall gut durch und ohne Umwege bei Tagesanbruch ins Ziel. Ich erinnere mich, dass ich mich nach dem Duschen gefühlt habe, als könnte ich Bäume ausreissen. Die Preisverteilung fand nachmittags statt und die beiden Ls UO's, d.h. wir waren Dritte hinter zwei Artillerie Hptm und zwei Infanterie Oblt. Das wurde von unseren Vorgesetzten gelobt. Als wir aber aus der Verlegung am Samstag darauf ein Gesuch einreichten, eine halbe Stunde(!) früher entlassen zu werden, um eine Zugverbindung nach Basel zu erreichen, wurde uns dies vom Schulkommandanten verweigert. Jetzt musste langsam ans Weitermachen gedacht, und der Wunsch für die Offiziersschule formuliert werden. Es gab Vorprüfungen, wobei mir das Gespräch mit dem Schulkommandanten besonders schwerfiel. Schlussendlich erhielt ich den Vorschlag, aber nur B, denn bei den Welschen waren zu wenig Korporale vorhanden, als dass man uns vorzeitig hätte heimschicken können. Hier waren die Deutschschweizer im Vorteil, erhielten sie doch den A-Vorschlag, was das Abverdienen des UO um einige Wochen verkürzte. OK, ich habe es überlebt. Wir waren der letzte Dienst in der alten Kaserne von Genf, war doch ein Neubau am Entstehen. In diesem Wissen wurde noch während der Ausbildung und inoffiziell mit kleineren Abbrucharbeiten begonnen, wobei auch das Mobiliar in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die alte Kaserne machte Platz für die zukünftige Erweiterung des Autosalons.

Bevor ich jedoch für die Offiziersschule aufgeboten wurde, musste ich meinen ersten WK in Möhlin absolvieren. Dabei wurde ich Hptm Traugott Itin zugeteilt, welcher einen Sprengkurs leitete. Itin war in leitender Position bei der Firma Hanro in Liestal

tätig, wo meine spätere Freundin u.a. als Mannequin arbeitete. Viel später trafen wir nochmals aufeinander, als er die Leitung einer Kindermodefirma in Zofingen innehatte.

Ende **Juni 1957** wurde ich für einen vierwöchigen Spezialkurs nach Herisau aufgeboten, gefolgt von drei Monaten Offiziersschule. Pünktlich erreichte ich die Kaserne, wo uns die Instruktooren vom Schulkommandant Oberst Louis Jeanmaire vorgestellt wurden. Ich wurde der ersten Klasse unter Hauptmann i Gst Möri zugeteilt. Im Generalstab sind die mit den breiten schwarzen Streifen auf der Hose. Die zweite Klasse erhielt Hptm Bärlocher und an den dritten Namen erinnere ich mich nicht mehr.

Es ging sofort recht zackig zur Sache, besonders in der Generalstabsklasse, wie wir uns bald nannten, denn unser Hptm Möri erwies sich als harter Hund. Als ich vor ihm die Handhabung der Maschinenpistole demonstrieren musste, tat ich dies so zackig wie nur möglich, aber ohne zu zählen. Sein Kommentar: Was fällt Ihnen ein, sie müssen zählen! Und wenn Sie in Portugal dereinst das letzte Schiff die Küste Richtung Amerika verlassen sehen und dann Ihre freundeidgenössische Maschinenpistole entladen, noch dann müssen Sie zählen. Der Tarif war gegeben.

Die Verschiebung der Gst-Klasse erfolgte üblicherweise im Camion, per Fahrrad oder zu Fuss. Während die Parallelklassen oft in Jeeps unterwegs waren. Ich hatte erwartet, dass sich in einer Offiziersschule eine Auswahl von Anwärtern mit höherem Anspruch und besserer Ausbildung trifft. Das trifft sicher zu, hingegen waren die verschiedenen Stilrichtungen, wie Andocker, Angeber, Feiglinge, Vorlaute, Neidische, etc. genauso vertreten wie in der UO oder unter Soldaten.

Ein paar Freiwillige arbeiteten damals an einem Genie Regiment für die Ls-Truppen. Da ich über ein gutes technisches Verständnis verfügte und anständig zeichnen konnte, war ich dabei. Diese Aufgabe nahm für einige praktisch die ganze Freizeit in Anspruch und wir werkten oft bis in alle Nacht. Und einige Male traf uns Oberst Jeanmaire, wenn er vom Nachtessen zurückkam, nicht immer ganz nüchtern, aber stets gut gelaunt. Da konnte es schon einmal zu wichtigen militärpolitischen Diskussionen kommen, die den Alltag sprengten. Einmal meinte ich, es wäre doch gescheiter für denselben Preis 100 SS 13 (die damals neuen, lenkbaren Panzerabwehrraketen) anstelle eines Panzers zu beschaffen. Meine Argumentation wurde damit entkräftet, dass die Reichweite des Panzers 3 km betrage, diejenige der SS 13 aber nur 1,5 km. Im Allgemeinen mussten wir uns der Doktrin beugen, dass alle Kriegsgeräte immer mit derselben Art zu bekämpfen sind. OK, das sind nun auch schon über 60 Jahre



*Hptm i Gst Möri, Klassenlehrer und harter Hund*



Bereit zum Verteidigen des Vaterlandes, 1957

her. In der damaligen OS stammten noch viele Aspiranten aus anderen Waffengattungen, da noch zu wenig Eigengewächs zur Verfügung stand. Das war natürlich ein Grund für Rivalität.

Zum Schiessen ging's jeweils ins St. Galler Breitfeld. Eines Tages hiess es nach dem Schiessen Waffen verladen und nachdem dies erfolgt war, wer ist zuerst in der Kaserne, zu Fuss natürlich. Und die Infanteristen zogen wie von der Tarantel gestochen los. Bald fand ich mich zusammen mit Peter Lysser, einem Zehnkämpfer aus Bern, am Schluss des Feldes. Als das Gelände anfang stark anzusteigen entschlossen wir uns, entgegen unseren Konkurrenten, den Hügel auf einem Strässchen links zu umgehen. Während unsere Freunde auf Schritttempo zurückschalten mussten, konnten wir die leichte Steigung des Strässchens im Laufschrift bewältigen. Auf der anderen Seite angekommen, hatten wir das Feld hinter uns und spurteten der Kaserne entgegen. Ich verfügte über mehr Reserve und konnte Peter bis zur Kaserne noch etwas abhängen. Dies hatte aber zur Folge, dass ich für zukünftige Laufwettbewerbe jeweils als Massstab herhalten musste.

Später erkundeten wir das Appenzellerland immer wieder mittels Camions. Dann kam es vor, dass wir per 14 Uhr auf eine Koordinate bestellt wurden. Schönes Wetter und wir lagerten 10 Minuten vor Termin und warteten, auf was da kommen werde. Auf die Sekunde genau erschien der Instruktor im VW und mit ihm ein Donnerwetter. Wenn er 14 Uhr sage, dann bedeute dies, dass wir um 14 Uhr auf zwei Gliedern bereit zum Melden bereitstehen und nicht in der Wiese herumliegen würden. Diese Nachricht wurde auch begriffen. Etwa in der Hälfte der OS, im Anschluss an eine Theoriestunde, äusserte sich unser Klassenlehrer sehr umständlich, er hätte gedacht, er könnte sich vorstellen, es wäre freiwillig, mit unserem Einverständnis, es sei nur so eine Idee, usw. Dem Sinn nach, er schlage ein gemeinsames Nachtessen vor. Dieses fand auch bald im Restaurant Weisses Rössli in Staad am Bodensee statt und war für die Stimmung in der Klasse sehr gut. Hptm Möri liess auch einige seiner privaten Gedanken verlauten, wobei mir geblieben ist, dass für ihn das ideale Leben in der Schweiz ein Bauer auf eigenem Land sei. Er besass bei Schwarzenburg ein Stück Land mit einigen Schafen.

In der Folge lockerten sich verschiedene Sachen. Die beiden anderen Klassen hatten ihren Treibstoffverbrauch überzogen und mussten auf Camion und Fahrrad wechseln, während wir jetzt auf Jeep umsteigen konnten. Da ich zu jener Zeit noch keinen Führerschein besass, konnte ich von der militärischen Fahrschule profitieren und erhielt das «militärische Billett». Der Verantwortliche für den Fuhrpark war



Neue Kaserne in Genf, 1958

übrigens ein gewisser Wachtmeister Hansmarkus Huber, mit dem ich wenige Jahre später bei den Autorennen Kämpfe ausfocht. Unser Klassenlehrer konnte die Zügel lockern, während sie bei den anderen angezogen werden mussten. Und wir genossen deshalb, dass der harte Anfang jetzt seine Früchte trug. Es konnte passieren, dass mitten in einer Theorie in der St. Galler Innenstadt ein Kirchengeläut fünf Uhr schlug, Hptm Möri sein Gespräch mitten im Satz unterbrach und fortfuhr «jetzt gehen wir in das angeschriebene Haus da drüben einen Tee trinken». Das hiess auch Jass und Jass-Teppich für einige und eine gemütliche Stunde für den Rest.

In der RS und UO hatte ich die Auszeichnung zum Scharfschützen erhalten. Das Pistolenschiessen wollte mir aber nicht gelingen. In der Klasse wurden 20 Rp. für einen Nuller und 10 Rp. für einen Einer vereinbart, mit maximal 2 Fr. pro Schiesstag. Auf der Fahrt zum Pistolenschiessen zahlte ich dem Kassier jeweils die 2 Fr. im Voraus. Übung macht den Meister, und damit wurden meine Resultate mit der Zeit akzeptabel, womit mir mehrmals sogar kostenfreie Übungen gelangen.

Anfang August fanden die Europameisterschaften für Modellautos in Dortmund statt und ich beantragte Urlaub dafür. Der wurde bewilligt mit der Auflage in Herisau ein Modell zu demonstrieren. An der EM gewann ich Gold bei den 1,5 ccm und Silber bei den 2,5 ccm. Für die Demo an der OS bekam ich ein 10 ccm Modell von Philip Rochat, um etwas mehr Eindruck zu machen. Im Anschluss an eine Theoriestunde wurde ich zur Demo gebeten. Ein umgedrehtes Fahrrad diente als Anlasser und bald drehte der Motor mit 30'000 U/min, so dass der Theoriesaal innerhalb von 2 Minuten komplett vernebelt war.

Es ereignete sich jedoch auch ein tragischer und äusserst trauriger Zwischenfall. Ein Aspirant aus Basel reinigte im Urlaub seine Pistole und löste dabei einen Schuss aus, der seine Mutter so unglücklich traf, dass sie verstarb. Wir wurden gebeten, den Bestraften mit Rücksicht aufzunehmen, damit er eine Woche später wieder zum Dienst zurückkehren konnte.

Wir wurden auch zu den Zürcher Wettkampftagen eingeladen, wo ein militärischer Fünfkampf ausgetragen wurde. Das Hindernisschwimmen irritierte mich, weil ich mit der Brille gestartet war, das Pistolenschiessen missriet, der Zielwurf war annehmbar und der 8 km Waldlauf war gut. Sehr gut gelang der 500 m Hindernisparcours, wo ich hinter dem Walliser Seriensieger den zweiten Platz belegte, aber am Ziel derart ausgepumpt war, dass man mich mit Koramin behandeln musste. Generell hinterliess jedoch unsere OS einen guten Eindruck.



*Hptm i Gst Möri, Klassenlehrer bei der Instruktion*

Zum Abschluss der OS war ein grosser Abend geplant. Die Gst-Klasse plante Besonderes, u.a. ein Geschenk an unseren Hptm Möri, ein Schaf. Ein solches konnte im Rheintal gekauft werden und ich war beim Abholen mit einem VW Käfer dabei. Das Tier musste mit dem Rücksitz vorliebnehmen und wurde über Nacht auf ein eingezäuntes Feld gebracht. Tags darauf, also am Tag des Festes kam Hptm Bärlocher, der in St. Gallen wohnte mit dem Hinweis zur Arbeit, dass ihm auf der Strasse ein Schaf entgegengekommen sei. Die Kontrolle ergab, dass es sich dabei um unser Schaf gehandelt hat, worauf eine gross angelegte Suchaktion in die Wege geleitet wurde, die mit einem Erfolg endete. Am Abend war auch der Waffenchef, Brigadier Münch anwesend. Er hat uns ein paar gute Ratschläge mit auf unseren Weg gegeben und auch einige Witze erzählt, die ich auch von anderen Waffengattungen gehört hatte. Von den Ratschlägen sind mir geblieben: «Dein Untergebener ist nicht so saudumm wie Du denkst» und «Du sollst Deine Vorgesetzten milde beurteilen». Unsere Klasse war mit Nagelscheren ausgerüstet erschienen und nachdem die Bouillon serviert war erklang die Stimme des Führer rechts «Gst-Klasse auf, an die Winkel, reisst!», worauf jeder seinen Korporalswinkel abbriss, in Flädli schnitt und mit der Bouillon verspeiste. Später am Abend hatte ich die Ehre, unserem Hptm i Gst Möri mit ein paar anerkennenden Worten den Anfang einer langen Schnur zu übergeben, an welcher er ziehen musste und die unter allen gegrätschten Aspiranten durch die Küche bis hinters Haus führte. An der Schnur waren zahlreiche Dinge befestigt, Toscani (seine Lieblingszigarren), Kaugummis, Sprüche, Papierblumen, etc. Gegen Ende kam Widerstand auf und Aspirant Zünd musste helfen, diesen von hinten her zu überwinden. Ganz am Ende der Schnur trat nun unser Geschenk, das Schaf, zum Vorschein. Es war jedenfalls eine geglückte Feier und ich trank mir einen Rausch an, wie ich ihn zuvor nie erlebt hatte. Tags darauf liessen mich meine Kollegen schlafen und weckten mich erst, als die Zeit zur Entgegennahme der Qualifikation gekommen war. Noch richtig benommen begab ich mich zum Schulkommandanten, wo ich mit dem Dank der Armee eine von zwei Maximalnoten ausgehändigt bekam. Ende gut, alles gut.

Die Brevetierung fand etwas später im Bundesbriefmuseum in Schwyz statt mit anschliessendem Ball im Hotel Hermitage in Luzern. Da ich zu jener Zeit keine Freundin hatte, musste ich auf eine junge Dame aus dem Bekanntenkreis zurückgreifen, was mit Antoinette, der Schwester meines Freundes André Mätzener aus Meiringen erfolgreich gelang. Ihr Geschenk an mich, Erich Maria Remarques «Arc de Triomphe» ist noch heute in meinem Bücherregal.



Rekognoszierung steckt im Schnee, 1958

Flug mit Instr Of, Genf 1958



Nach der OS befand ich mich körperlich in Hochform und war bestrebt, diese zu behalten. Jeden Samstagnachmittag ging's deshalb auf ausgedehnte Waldläufe, vorerst bei jedem Wetter, dann nur noch bei trockenem und mit der Zeit verflachte sich das Ganze, weil andere Prioritäten auftauchten.

Jetzt musste aber der Grad noch abverdient werden, was ab **Februar 1958** wiederum in Genf passierte. Jetzt waren wir aber in der brandneuen Kaserne in Les Vernets, neben dem Eishockeystadion, einquartiert. Als Zugführer wohnten wir in Zweierzimmern und mein Partner war Michel Bujard, Automechaniker und Seeretter auf dem Genfersee. Seine Eltern besaßen das Restaurant «Le vieux Navire» in Buchillon zwischen Morges und Rolle. Übrigens das einzige Restaurant in der Schweiz mit diesem Namen. Dort gab es keine Menükarte, denn es wurden nur «Filets de Perche» serviert, mit der einzigen Auswahl «Pommes frites ou nature». Kam ein Gast, der keinen Fisch ass, gab es ein Entrecôte aus dem Tiefkühler. Diese Spezialisierung hat eine gute Seite, nämlich die besten Eglifilets, die ich je gegessen habe und dies jedes Mal. Später habe ich meine Kundenbesuche in der Westschweiz so gelegt, dass der Mittag immer in die Nähe von Buchillon fiel.

Michel brachte nach jedem Wochenende für sich eine Flasche Whisky und für mich eine Flasche Rossi mit. Dieses Getränk brauchte ich vor dem Ausgang, damit mein Französisch fließender wurde. Ich war natürlich wieder bei den Welschen eingeteilt, wobei die Durchmischung nun alle Westschweizer Kantone umfasste. Ein auffälliger Rekrut kam aus dem Jura, Student des Rechts, übergewichtig, Brillenträger, Antimilitarist, Hang zum Querulieren und beim Einrücken in einen beigen Manchester Anzug gekleidet. Er hatte ein Gesuch gestellt um dienstfrei zu werden, musste aber vorerst widerwillig einrücken. Also nicht gerade das, was man sich als Zugführer in seiner Truppe wünscht. Langsam begann er sich einzuordnen, die Kameraden zwangen ihn dazu. Schiessen war auch nicht seine Stärke, er produzierte mehrheitlich Nuller. Mit viel Geduld und einer korrigierten Brille gelang es, Nuller zu vermeiden und annehmbare Resultate zu erzielen. Und nun erwachte in ihm ein gewisser Ehrgeiz, der Widerwille legte sich und das Querulieren verschwand. Er machte sich Freunde und wurde im Zug integriert. Bevor wir in die Verlegung fuhren, erhielt er den positiven Bescheid «dienstfrei». Nur ungern gab er seine Ausrüstung ab und verliess uns in seinem Manchester Anzug. Ich mache eine Wette, dass er lieber geblieben wäre.

Die Ausbildung ging positiv voran, meine beiden Unteroffiziere begannen, sich zu entwickeln und ihre Gruppen in den Griff zu bekommen, obwohl dies bei den

Welschen etwas schwieriger ist. Es braucht hier auch ein wenig Kumpelhaftigkeit und weniger Befehl von oben, um die jungen Männer mitzureissen. Sonntags fuhr ich mehrmals mit Michel zum Skilaufen nach St. Cergue–La Dôle und als wir an Ostern mehrere Tage frei hatten, ging es nach Verbier. Wir fuhren dort durch einen Wald mit recht viel Schnee und am letzten Baum geriet ich unter eine Wurzel und brach beide Skier vor der Bindung, ohne mich zu verletzen (ich weiss, das klingt unglaublich, aber es war tatsächlich so). Für den letzten Tag musste ich deshalb Skis mieten. In den Ausgang ging ich jedoch meistens mit Jürg Angehrn, der in einer anderen Kompanie eingeteilt war. Jürg hatte damals eine hübsche Freundin, Ansagerin beim Schweizer Fernsehen. Sie brachte ihn am Sonntagabend in Bern jeweils an den Zug und da öffneten sich sämtliche Fenster des mit Militär gefüllten Zuges, um den Abschied der beiden nicht zu verpassen. Jürg sollte ich rund 20 Jahre später wieder am Cresta Run begegnen, wo wir stetige Konkurrenten im Eiskanal wurden.

Eines Tages war grosse Inspektion durch den Waffenchef angesagt. Für solche Tage wird im Vorfeld speziell geübt, aber eine gewisse Nervosität lässt sich offensichtlich nicht vermeiden. Am grossen Tag erschien nun Brigadier Jeanmaire, der inzwischen zum Waffenchef aufgestiegen war. Als ich ihm auf dem grossen Vorplatz der neuen Kaserne meinen Zug meldete, antwortete er «Salomon, das wäre doch ein Platz für Ihre Modelle brum brum», womit er gar nicht Unrecht hatte. In unsere Zeit fiel die Abschaffung des Gewehrgriffes und dies wollte gefeiert(?) werden. Dies fand in der Kaserne vor der Tagwache durch das gesamte, mit Karabiner ausgerüstete Kader statt. Es wurde eine zackige Zugschule befehligt, die mit einem doppelten Gewehrgriff abgeschlossen wurde. Durch die Befehle waren die Rekruten wach geworden und wohnten der abschliessenden Beerdigung des Gewehrgriffes zahlreich bei.

Am Montag in der Woche vor der Verlegung marschierten Jürg und ich abends zurück in die Kaserne. Wir hatten auf unserer «to do» Liste noch das Théâtre de Lancy, das Moulin Rouge, die Cave du Hot Club und zwei andere Dinge, wovon wir gerade eines abgehakt hatten, also jeden Abend noch etwas Zerstreung. Als wir am Moulin Rouge vorbeikamen der Blitzgedanke «wenn wir diesen Besuch noch mitnehmen, verbleibt uns noch ein freier Abend diese Woche» und schon waren wir drin. Das Lokal war schwach besetzt, wir liessen uns an der Bar nieder und bestellten zwei Gin Fizz. Wir waren noch nicht in der Hälfte unserer Drinks, als etwa ein Dutzend gut angezogener, eher junger Männer das Lokal fluteten und auch die Bar besetzten. Und bald wendete sich die Barmaid an uns und sagte, wir wären eingeladen, aber die Herren sprächen weder Deutsch noch Französisch. Das war kein Problem, konnten



Zugschule 1958



Spass muss sein, 1958...

wir uns doch auch auf Englisch unterhalten. Die Männer waren Norweger und kamen gerade von einem Ölfeld im Nahen Osten, wo sie tätig waren. Offensichtlich hatten sie auch gerade Zahltag gehabt, wurde doch der Champagner gerade in Magnums geordert und bald hatte der eine oder andere eine Gesprächspartnerin auf den Knien. Wir selbst unterhielten uns prächtig und lernten etwas über Öl und Raffinerie. Relativ bald unternahmen die Norweger einen Zahlungsversuch, was nicht ohne Proteste wegen der Genferpreise von statten ging. Als es ruhig wurde war auch für uns Zeit aufzubrechen und ich weiss noch, dass wir schüchtern fragten, ob nun unsere Gin Fitz' wirklich beglichen wären.

Während der Abend im Théâtre de Lancy mit Molière eher mühsam war, zeigte sich die Cave du Hot Club als Perle, durften wir dort doch den legendären Stéphan Grappelli live erleben. Vom restlichen Club ist nichts geblieben, wir hatten unsere Vergnügungen gehabt und jetzt galt wieder bouleau, bouleau. Die Fahrt in die Verlegung war recht mühsam. Die Mannschaft mit Helm auf den Camions, dahinter schwer beladene Infanterieanhänger und zuletzt noch ein Kompressor oder eine Löschpumpe. Das ging schon in der Ebene mühsam vorwärts und verkam an jeder Steigung zur Geduldsprobe. Um dem übrigen Verkehr, der damals zwar noch bescheiden war, nicht im Weg zu stehen, wurde morgens um 4 Uhr gestartet. Die Verlegung brachte aber vernünftige Arbeit, konnte nun das Gelernte in der Praxis angewendet werden. Oft standen uns Abbruchobjekte zur Verfügung, die zuerst gesprengt werden mussten. In den Trümmern fanden dann Rettungsübungen unter praxisähnlichen Voraussetzungen statt oder es wurde stark gefeuert, um Löschübungen zu ermöglichen. Es gab auch Überlebensübungen im Gelände, Brückenbau und andere praktische Arbeiten zu erledigen. Dank unserer Ausrüstung konnten wir mehrmals den Gemeinden, in denen wir stationiert, waren, praktische Hilfe zukommen lassen. Das Abverdienen in Genf ging mit der Befriedigung zu Ende, aus jungen Rekruten einsatzfähige Männer geformt zu haben.

Damit war aber das Jahr 1958 militärisch noch nicht abgeschlossen, denn es folgte Ende Oktober ein WK als Zugführer in der Ls Kp V/15, bei dem u.a. die alte Sternwarte Berns abgerissen wurde. Zwei Ereignisse sind mir in Erinnerung geblieben. Erstens Übungen mit der Panzerabwehrgranate. Dazu begaben wir uns westlich von Murzelen, wo wir einquartiert waren, in ein Schilfgebiet. Nachdem sich einige beim Verschiessen blutige Daumen geholt hatten, schlug ich vor, die Reichweite dieser «Runkeln» zu veranschaulichen, indem man sie mit etwa einem 45° Winkel abschoss. Diese erwies sich viel grösser als geschätzt und endete damit, dass



Schiessen mit dem leichten Maschinengewehr LMG, 1958

Spezialisten von uns das Dach eines Bauernhofes reparieren mussten. Ein senkrechter Abschuss nach ob sollte die vertikale Reichweite veranschaulichen. Abschuss, und das Übungsgeschoss entfernte sich doch erheblich vom Ausgangspunkt, nachdem es eine erstaunliche Höhe erreicht hatte. Noch bevor wir uns in der Nähe auf die Suche des Objekts machen konnten, tauchte ein Übermittlungssoldat damit auf und erklärte, es sei in ihrer Nähe eingeschlagen. Die Übermittler hatten in der Nähe geübt, ohne uns ihren Standort mitzuteilen.

Das zweite Ereignis passierte mit zwei ebenfalls neuen Leutnants. Einerseits Peter Kussmaul, sehr intelligenter, aber oft etwas weltfremder Student aus dem Basler Daig, Student zweier Wissenschaften in Heidelberg und andererseits Werner Hungerbühler, Lehrer und frisch ab OS, dessen Lieblingsausdruck offensichtlich «ganz verreckt» war. Hungerbühler erzählte, wie frühmorgens die Pfützen gefroren waren und er neben Kussmaul warten musste, Dieser sei aufrecht mit geschlossenen Füßen und steif dagestanden. Er habe zu ihm sagen wollen «es isch scho ganz verr...», habe sich aber zum gemässigten «es isch scho ne Huerechelti» entschlossen. Worauf Peter Luft durch seine Nüstern eingezogen, und geantwortet habe «Jä, äs isch ordeli kiehl».

Nun folgten mehrere WK's als Zugführer in der Ls Kp V/15 in Dornachbrugg, Sissach, Wabern, Aesch BL, Buus und Möhlin unter Hptm A. Rickenbacher. Dieser war ein Haudegen mit nie versiegender Energie, die weit über das Hauptverlesen hinausreichte. Er war Architekt und Bauführer, vermochte mitzureissen, forderte einiges, aber nie mehr als er selbst zu geben vermochte. Wir wurden langjährige Freunde über das Militärische hinaus. In Sissach waren wir in einem kleinen Hotel untergebracht, wo wir abends oft jassten, meist bis zur Polizeistunde. Eines Abends brach Toni Rickenbacher, damals noch Oberleutnant, relativ früh auf und versuchte zu erreichen, dass andere dasselbe taten. Er stand schon zum zweiten Mal auf und niemand reagierte. Er begab sich zum Ausgang und niemand schien ihm Aufmerksamkeit zu schenken. Wir sassen an einem Tisch an dessen Kopfende sich eine Pendeluhr befand, in welcher man das Pendel durch eine ovale Öffnung sich bewegen sah. Da Ostern vor der Tür stand waren auf allen Tischen Ostereier zum Verzehr bereit. Nun griff Toni ein hartes Ei und warf es an unseren Nasen vorbei Richtung Pendel, ohne die Öffnung zu treffen. Jetzt erfolgte Aufmerksamkeit, welche Toni nutzte, um ein weiteres Ei zu werfen und danach noch eines. Der Beizer, der oft als Alleinunterhalter mit einer selbstgebauten Bassgeige auftrat, sah dem Treiben wohlwollend zu, was unseren Oblt veranlasste, die restlichen Eier zu werfen und als keines das Ziel

traf, Senf- und Mayonnaise-Tuben folgen zu lassen. Nach dem Misserfolg setzte sich Toni für eine weitere Runde Schieber an den Tisch. Die restliche Woche wurden von nun an jeden Abend die übrig gebliebenen Eier auf das hartnäckige Ziel entsorgt, ohne dass auch nur ein einziger Volltreffer gelungen wäre.

**1960** erhielt ich ein Aufgebot für den Techn. Kurs 3 der Ls-Truppen um die Kenntnisse im Sprengen auf den neuesten Stand zu bringen. Dazu stand uns in Interlaken ein altes Schulhaus zur Verfügung, welches abgebrochen werden musste. Den ganzen Tag machten wir mit Pressluftbohrern Sprengvorbereitungen und abends folgten Theorie und Berechnungen für den folgenden Tag. Es war Ende November und in Interlaken schlossen etliche Lokale für die Winterpause. Diese Schlussabende waren jeweils ein grosses Fest und sie blieben uns nicht verborgen. Und sie waren gestaffelt organisiert, so dass fast jeden Abend etwas Spezielles los war. Wie wir das harte Mineurlieben, die fordernden Theorien und Berechnungen, als auch die nicht endendwollenden Betriebsschliessungen durchhielten, ist mir bis heute schleierhaft. Wir erreichten übrigens das Ziel des Kurses, indem das Schulhaus am Ende bodeneben war.

Ende **August 1965** waren wir im Kadervorkurs in Waldenburg, als ich im Hotel frühmorgens das Telefon endlos läuten hörte. Erst beim Frühstück wurde mir mitgeteilt, dass ich soeben Vater einer Tochter geworden wäre. Ich erhielt Urlaub, besorgte einen grossen Blumenstrauss und begab mich ins Spital nach Bern, wo uns unsere Tochter zu leicht und vorzeitig überrascht hatte.

Im WK selbst führte Peter Kussmaul, jetzt Oberleutnant unsere Kompanie, um seinen weiteren militärischen Aufstieg zu ermöglichen. Wir waren drei Zugführer, die ihm volle Unterstützung gaben, um dem Vorhaben zum Gelingen zu verhelfen. Stationiert waren wir damals in Eptingen mit einer einzigen Wirtschaft und dürftiger Anbindung an den ÖV. Deshalb meldeten sich am Sonntagabend viele recht früh vom Urlaub zurück und landeten im Bad Eptingen für ein Feierabendbier. Die Stimmung begann sich zu erwärmen und irgend jemand begann ein Spiel mit Gesang, bei welchem man sich bei einem Fehler eines Kleidungsstücks zu entledigen hatte. Als ich mit Werner Hungerbühler eintraf, waren die meisten ohne Kittel und Krawatte. Wir wurden sofort in den Kreis aufgenommen und waren bald ebenfalls von Textilien erleichtert. Etwa eine Stunde vor dem Einrückungstermin stand plötzlich Oblt Kussmaul unter der Tür und mit einem Schlag war es mäuschenstill. Jeder erwartete ein Donnerwetter, als der Kommandant befahl «Frailain, bringe si jedem Wehrmaa ä Fläsche Bier», was die Stimmung sofort zu einem neuen Höhepunkt brachte. Wir



Gletscherabbruch Mattmark, Ausschnitt Berner Zeitung (BZ) vom 26. August 1965

rückten geordnet in Viererkolonne mit den Offizieren im ersten Glied und zur Zeit ein. Peter Kussmaul setzte seinen militärischen Aufstieg fort und wurde später, seinen Kapazitäten präzise entsprechend, Verantwortlicher für Kunstschatze und Kulturgüter.

Der WK 1965 hielt für mich aber noch andere Überraschungen parat. Zwei Tage nach der Geburt unserer Tochter, d.h. am 30. August ereignete sich der Gletscherabbruch in Mattmark. Die Armee wurde zur Hilfeleistung aufgeboten und als Truppe im Dienst wurde unser Bataillon aufgeboten. Jede Kompanie hatte ein Duzend Wehrmänner zu stellen und ich wurde als deren Führer bestimmt. So rasch als möglich brachen wir mit mehreren Camions mit Anhängern voll Material auf mit Ziel Saas-Grund. Das schafften wir aber nicht in einem Tag und mussten zwischen Martigny und Sion eine Übernachtung einschalten. Mit unseren alten Berna Lastwagen dauerte es tags darauf eine Ewigkeit, bis wir die etwa 1'000 Höhenmeter zum Zielort überwunden hatten. Am nächsten Tag mussten nochmals 500 m bis zur Abbruchstelle überwunden werden. Frühmorgens traten wir bei denkbar schlechtem Wetter unsere Arbeit an. Die Bauleute vor Ort steckten uns in gelbes und oranges Ölzeug, weil sich unsere Zelte für die anstehende Arbeit nicht eigneten. Nun ging es in zwei Schichten los, 04 – 12 Uhr morgens und 12 – 20 Uhr nachmittags. Ich selbst erhielt ein Zimmer in einer Baubaracke vor Ort, während die Mannschaft in einem Massenzeltlager in Saas-Almagell untergebracht war.

Und bald zeigte sich, wie der Mensch gegen Naturgewalten hilflos dasteht. Mit all unseren Mitteln, Zangen, Schneider, Schneidbrennern etc. waren wir z.B. nicht in der Lage, den Gurt des Förderbandes zu trennen, das quer in der Landschaft alles behinderte. Man hoffte immer noch, Überlebende zu finden, was aber bedingte, gegen grosse Schnee- und Eismassen anzukommen. Es wurde Asche aus Helikoptern abgeworfen, um die Schneeschmelze zu beschleunigen. Die Firma Oertli baute ein Gerät mit ca. 16 Ölbrennern, um einen Tunnel ins Eis zu brennen, alles ohne brauchbare Wirkung. Unsere Leute zeichneten sich aus beim Bergen von Leichen. Wurde irgendwo eine Hand oder ein Bein freigelegt rief man sofort nach den roten Patten. Daneben arbeiteten Bauleute mit schwerem Gerät, Baggern, Kränen, Pressluftbohrern etc. am Abbau des Schnee- und Eiskegels. Es konnten keine Menschen lebend geborgen werden. Total forderte das Unglück das Leben von 88 Arbeitern, zum grossen Teil Italiener.

Ich selbst arbeitete vor Ort mit den Baufirmen zusammen, was sich bald zu einer erfolgreichen Routine entwickelte. Dies gestatte es mir auch, bei verbessertem Wetter



Brückenbau, 1958

einmal den Stausee zu umrunden. Es gab aber Probleme menschlicher Natur bei der Truppe. Die Soldaten ausserhalb der Schicht hatten Probleme mit ihrer Freizeit und die Unteroffiziere erwiesen sich überfordert mit der Situation, die auch durch den Alkohol verursacht wurde. Dazu beigetragen hat bestimmt auch der Umgang mit den Leichen, der zu seelischen Belastungen geführt haben muss. Generell ist auch zu bemerken, dass die Kompanie-Kommandanten nicht ihre besten Soldaten abkommandiert hatten, sondern eher Leute die schwierig zu führen waren. Es hat sich aber gezeigt, dass gerade diese Leute bei praktischen und schwierigen Anforderungen hervorragende Arbeit leisteten. Das Problem entstand durch unzureichende Führung und Alkohol in der Freizeit. Unser Einsatz wurde nach zwei Wochen beendet und wohlwollend verdankt.

Für mich selbst sollte jedoch die ganze Angelegenheit Folgen zeigen. Meine Arbeit mit u.a. täglichen Rapporten nach Bern wurde positiv beurteilt und führte dazu, dass der Bataillonskommandant Major Schild (Tuch Schild AG Liestal) an mich herantrat, um mich zu seinem Adjutanten zu machen. Und so wurde ich in den Stab des Ls Bat 15 umgeteilt. Major Schild wollte einmal sehen, wie sich unsere Truppe im Winter schlagen würde und setzte den **WK 1966** auf Ende Januar an. Es zeigten sich erwartete Mängel aber die grosse Kälte mit gefrorenem Material, schlecht startenden Motoren etc. blieb aus. Die Zusammenarbeit mit dem Kommandanten funktionierte gut und ich konnte meine Sporen als Bat Adj abverdienen.

Im November wurde ich für die Adjutantenschule 1 nach Bellinzona aufgeboten. Die Ausbildung war recht streng und begann morgens frühzeitig. Mittags verpflegten wir uns meistens in einem Grotto, womit auch die Wirtschaftskunde nicht zu kurz kam. Der Nachmittag war meist der Erkundung des Tessins mit seinen historischen Bauten und Kirchen gewidmet, was unserer Allgemeinbildung zugutekam. Abends war dann wieder Theorie angesagt, so dass für einen eigentlichen Ausgang kaum Zeit zur Verfügung stand. Im Weiteren konnte in Bellinzona auch kein ansprechendes Nachtleben erkannt werden. Zum Abschluss gabs die bekannte Adjutantenschnur, welche wir von nun an als Erkenntnismerkmal zu tragen hatten.

Bereits **1968** wurde das Bataillon von Major Muggli (Geschäftsführer bei Feldpausch, Basel) übernommen und der WK führte uns Mitte März nach Rheinfelden, wo wir im Hotel Schiff bestens aufgenommen wurden. Weitere WK's führten uns nach Hofstetten und **1970** nach Fontainemelon, von wo aus ich an der Formel 3 Europameisterschaft in England teilnehmen durfte. Ich konnte in diesem WK eine Unruhe unter den Kp Kdt glätten und dem Bat Kdt den Rücken stärken. Die Versöhnung wurde damals



Prof. Dr. Leo Schürmann (1917-2008)

mit einem unvergesslichen Forellen-Essen am Doubs bei Les Brenets bestätigt. Das Restaurant gibt es leider heute nicht mehr. Meine Qualifikation: Überlegt; entschieden; sicherer Blick für das Wesentliche; gereifte Persönlichkeit. Vors z WA als Rgt Adj. Zu Deutsch: Vorschlag zur Weiterbildung als Regimentsadjutant.

Neu wurden die Bat 15 und 16 (Basel), das Bat 17 (Olten) und das Bat 18 (Solothurn) im Ls Regiment 21 zusammengefasst. Kommandant wurde im Grad eines Oberst, Prof. Dr. Leo Schürmann und auf der Suche nach einem Adjutanten wandte man sich an mich. Bereits Ende 1970 war ich im Stab Ls Rgt 21 eingeteilt und nahm an der Rekognoszierung für den **WK 1971** vom März in Olten teil. Mit Oberst Schürmann entwickelte sich eine produktive und solide Zusammenarbeit. Ich war stets an seiner Seite und notierte in einer kleinen Agenda alle Pendenzen laufend. Diese arbeitete ich bei nächster Gelegenheit ab. Da er wegen seinen zahlreichen politischen Funktionen oft abwesend war, wurde ich zeitweise zur Drehscheibe im Stab. Bei seiner Rückkehr nach zwei oder drei Tagen staunte ich immer über sein unwahrscheinliches Gedächtnis, indem er alle wichtigen Pendenzen stets präsent hatte. Nach getaner Arbeit wurde im Stab schon mal gemeinsam ein Bier getrunken, wo auch private Dinge zu erfahren waren. Bereits der erste WK im Stab Ls Rgt 21 wurde für mich zum Erlebnis.

Generell trat ich den Dienst jeweils widerwillig an und behielt in der ersten Woche engen Kontakt zu meinem Büro. Dieser flachte in der zweiten Woche ab und in der dritten Woche war ich jeweils voll angekommen und bedauerte, diesen Kreis von vielseitigen Kameraden verlassen zu müssen. Inzwischen musste ich erfahren, dass der höhere Posten auch mit zusätzlichem Aufwand verbunden war, denn es mussten z.B. taktische Kurse oder Rapporte der Ter Zo 2 besucht werden. Und da stand auch noch die Adjutantenschule 2 an, um den neuen Status zu rechtfertigen und in den Grad eines Hauptmanns erhoben zu werden. Heute trägt der Adjutant übrigens den Grad eines Majors und ist damit den übrigen Stabsoffizieren im Regiment gleichgestellt.

Der **WK 1972** fand Ende August in Wangen bei Olten statt, wo wir im Hotel Casino bestens aufgehoben waren. Oberst Leo Schürmann hatte seine Rekrutenschule als Sanitätssoldat absolviert und wurde in das «blaue» Luftschutzbataillon der Stadt Olten eingeteilt. Noch während des Krieges absolvierte er die Offiziersschule und übernahm einen Zug im Bataillon Solothurn. Als 1952 der «blaue» Luftschutz in die militärischen Luftschutztruppen überführt wurde, tat er Dienst als Adj im Ls Bat 18 (Solothurn). 1954 wurde er als Hauptmann Kommandant der Ls Kp 1/18 und 1958

Kommandant ad interim des Ls Bat 17, wo er auch den Grad eines Majors erreichte. Nach drei Jahren Chef des Territorialkreises 17 wurde er 1971 zum Kommandanten des Ls Rgt 21 und zum Oberst erhoben. Dieser WK wurde wiederum zu einem interessanten Erlebnis, auch dank der guten Kameradschaft im Stab, die durch die beiden Feldprediger mit Bodenhaftung beeinflusst war. Einmal spät abends liess Leo Schürmann einen vertraulichen Gedanken springen: Er habe sich auch schon gefragt, ob er in der richtigen Partei sei, war doch sein Gedankengut eher freisinniger Natur. Qualifikation am Ende des WK's: erfahrener, gewandter Adj.

Der **WK 1973** fand in Sissach statt, diesmal im Frühjahr. Als Nationalrat seit 1963 war Leo Schürmann zum Preisüberwacher gewählt worden, nachdem er schon einige Jahre Präsident der Kartellkommission war. Er war aussichtsreicher Kandidat der CVP für die Bundesratswahlen 1973 als Ersatz für den zurücktretenden Roger Bonvin. Das Gesetz sieht für die Reihenfolge der Wahlen die Reihenfolge des Rücktritts vor. Die SP war zuerst dran und die Bundesversammlung wählte nicht deren offiziellen Kandidaten, sondern den Solothurner Willy Ritschard, womit für Leo Schürmann der Weg verbarrikadiert war. Schade, denn Schürmann wäre ein ausgezeichnete Bundesrat gewesen. Später ging man mit der Kantonsregel leichter um. Als Matthey anstelle der offiziellen SP-Kandidatin Brunner gewählt wurde, zwang ihn die Partei, die Wahl nicht anzunehmen. Und als die Nachwahl auf Dreifuss fiel, war diese wegen der Kantonsregel nicht wählbar, also deponierte man deren Schriften einfach in Genf. So einfach ist das. Meiner Feststellung nach waren Bundesratswahlen selten klar, offen und leistungsorientiert. Gewählt wird nicht der beste Kandidat, sondern derjenige mit dem kleinsten, gemeinsamen Nenner.

Leo Schürmann war auch seit Jahren Oberrichter in Solothurn und zu später Stunde gab er schon einmal sein Vorgehen am Gericht preis. Er sagte, dass seine Kollegen etwa in einem schwierigen Scheidungsfall wochenlang Akten studieren würden und damit den Wald infolge der zahlreichen Bäume aus den Augen verlören. Er würde produktiver vorgehen: Kurzes Aktenstudium, um die Schwerpunkte zu erfassen aber dann eingehendes Verhören der Parteien und dann werde schnell klar, welche der Parteien versuche, die Andere zu übervorteilen. Da ich auf diesem Sektor eigene Erfahrung habe, bin ich überzeugt, dass seine Urteile im höchsten Masse gerecht ausgefallen sind. Da seine Wahl in das Direktorium der Nationalbank bevorstand, was mit dem Verzicht auf praktisch alle Ämter nach sich zog, sollte auch der WK 1973 seine letzte militärische Aufgabe sein. Er schlug deshalb einen Stabsabend mit Gemahlinnen vor. Dieser wurde zu einem gelungenen Fest auch der Basler mit

Fastnachtshintergrund, welche in Schnitzelbänken keinen ungeschoren davonkommen liessen. Und es wurde nebst dem gepflegten Essen auch getanzt. Ich erfuhr dabei, dass ich ja ein ganz umgänglicher Mensch sei, offensichtlich hatte die Weiblichkeit erwartet, mit mir als Rennfahrer einen Spinner vorzufinden. Qualifikation: erfahrener, guter Adj. Damit war der Abschied von Leo Schürmann würdig gefeiert, aber noch nicht endgültig.

Für den **WK 1974** im Herbst, ich war gerade zum dritten Mal Schweizer Rennwagenmeister geworden, erhielten wir einen neuen Kommandanten, einen Oberlehrer aus Solothurn. Obwohl wir wiederum im vertrauten Sissach stationiert waren, wollte die Chemie einfach nicht zum Funktionieren kommen. Ich weiss nicht, ob dies meiner immer noch ausstehenden Adjutantenschule 2 zuzuschreiben war. Der Dienst wurde für mich zu einer unbefriedigenden Pflicht, die auch von den Stabskollegen nicht verbessert werden konnte. Kaum zuhause rief mich Leo Schürmann an und wollte wissen, was los gewesen sei. Ich schilderte ihm meine Sicht mit der Erkenntnis, dass ich genug von einem solchen Dienst hatte und auch für die Weiterbildung nicht mehr zur Verfügung stünde. Seine kurzentschlossene Antwort: «Du machst noch den kommenden WK und ich Sorge dafür, dass Du aus der Wehrpflicht entlassen wirst». Und so geschah es auch. Von der Gemeinde Frauenkappelen wurde ich am 22. Oktober 1990 zu einem Nachtessen am 14. November 1990 eingeladen. Das Kreiskommando Biel-Seeland lud für denselben Nachmittag zu einer Abschiedsfeier ins Schloss Laupen ein, wo noch ein Ehrensold von Fr. 5 (fünf) übergeben wurde. Und auch das Bundesamt für Luftschutztruppen entliess mich mit Schreiben vom 10. Dezember 1990 mit Urkunde aus der Wehrpflicht. Unterzeichnet von Brigadier Bieder, den ich noch als Major und Kdt Ls Bat 16 erlebt hatte.

Aber da wartete noch der Zivildienst auf mich. Bereits am 1. November 1990 musste ich einen Fragebogen ausfüllen, aufgrund dessen meine Einteilung erfolgen sollte. Und bald folgte die Umteilung, mit einem neuen Dienstbüchlein und einem Aufgebot. Die paar verbleibenden Dienstage waren etwas farblose Zeitverschwendung, während derer ich lieber im Büro gesessen oder Kunden besucht hätte. Aber sie bedeuteten den endgültigen Abschluss, auch wenn ich die 1'000 Dienstage nur ganz knapp verpasste. Meine Pflicht gegenüber dem Vaterland hatte ich aber mehr als erfüllt.

Am **9. August 1976** wurde Brigadier Jean-Louis Jeanmaire, erst gerade aus der Dienstpflicht entlassen, verhaftet und als Landesverräter vor Gericht gestellt. Ich muss zugeben, als ich die Nachricht erfahren habe, habe ich laut heraus gelacht.



Brigadier Jean-Louis Jeanmaire (1910-1992)

Jeanmaire, Landesverräter? Der hatte doch als Luftschützer, auch wenn er deren Höchster war, gar keinen Zugang zu wichtigen Geheimdaten. Es wurden in der Folge über 10'000 Mannstunden aufgewendet, um Beweismaterial zu beschaffen, das es schlechthin nicht gab. Es wurde ein Landesverräter kreiert, den es auch nicht gab, der aber einige Verfehlungen in der falschen Zeit begangen hatte. Und Bundesrat Furgler wollte ihn unbedingt an den Galgen bringen. Er wurde zu 18 Jahren Gefängnis, Degradierung und Ausschluss aus der Armee verurteilt. Während er in Bellechasse einsass, verstarb seine Frau, die in der Affäre eine Rolle gespielt hatte aber freigesprochen worden war. 1988 wurde er wegen guter Führung vorzeitig entlassen und wir begegneten uns einmal auf dem Bundesplatz. Er erinnerte sich noch an mich, hatte aber keine Zeit für ein «Halbeli». Nur drei Jahre später verstarb er verbittert. Jürg Schoch hat den Fall später aufgearbeitet mit der Erkenntnis «Wie Politik und Medien einen Jahrhundertverräter fabrizierten». Wahrlich kein Ruhmesblatt für die Schweizer Justiz und den damals massgebenden Bundesrat Kurt Furgler.

Im **März 1992** traf Post von Leo Schürmann ein. Er lud die ehemaligen Stabsoffiziere für den 24. April zu einem Nachtessen in das Zunfthaus zum Löwen in Olten ein. Das Datum kollidierte mit geschäftlichen Terminen im Ausland, so dass ich leider nicht teilnehmen konnte.

Fünf Jahre später traf eine weitere Einladung von Leo Schürmann ein für den **25. April 1997**, wiederum Nachtessen und wiederum im Löwen in Olten. Diesmal war ich dabei und es wurde ein sehr angeregter Abend, aber die Reihen hatten sich bereits gelichtet.

Im Frühjahr 2002 lud Leo Schürmann ein weiteres Mal zum Nachtessen ein, an bewährter Adresse und für den **26. April 2002**. Leo war zwei Wochen zuvor 85 Jahre alt geworden, war aber immer noch voller Energie. Die Reihen hatten sich weiter gelichtet und einige der Kameraden verabschiedeten sich bald einmal nach dem wiederum vorzüglichen Essen. Am Schluss waren wir noch zu viert, die nach Kaffee und Grappa mit angeregten Diskussionen weitermachten und die Polizeistunde überzogen. Das wiederum war bei Leo kein Problem, war er doch einmal Oltener Polizeipräsident gewesen. Er liess im späten Gespräch durchblicken, dass er vom frühen Auseinanderfallen der Truppe etwas enttäuscht und dies wahrscheinlich seine letzte Einladung gewesen sei. Nur gut sieben Monate später, am 8. Dezember 2002 sollte er einem Herzversagen erliegen. Wir werden ihn immer als einen grossartigen und aussergewöhnlichen Menschen in Erinnerung behalten.

**Blick zurück:** Aus einer indifferenten Haltung gegenüber dem Militär ist ein positives Ergebnis entstanden. Einerseits habe ich meine Pflicht als Schweizerbürger mehr als erfüllt und darüber hinaus von zahlreichen Gegenden, Weiterbildungen, Begegnungen und Kameradschaften profitiert.